

über, wo die arme Mutter Belfar mit Kompressen auflegte, hörte ich nicht auf zu schreien: „Es war nicht meine Schuld... Der Lump, der Kommissar hat uns angeführt... er hat nur zwei Aufforderungen erlassen!“

Bunte Zeitung.

* **Diamanten und Perlen.** In einer Wanderer über die Viehhändler von Juwelen schreibt die „Voss. Ztg.“: Perlen wir einen Blick auf die Kaiserinnen und Königinnen, welche den reichsten Schmuck an Juwelen, namentlich an Perlen, liebten, so sind zu nennen: die beiden Kaiserinnen von Rußland, Katharina und Elisabeth, die Kaiserin Maria Theresia von Oesterreich, die Königin Elisabeth von England. Die jetzige Königin Victoria von England ist die reichste der Gegenwart, wenn ich den Kronreiner im Toner mit hinzurechne. In dieser Beziehung sei nur auf den „Kobinitz“ (Weg des Westes) hingedeutet. Auch besitzt sie ein Unikum, welches in der Welt nicht feinseliglicher hat, ein Halsband aus vornehmlichen Perlen. Die frühere Kaiserin Eugenie besaß eines der schönsten Halsbänder aus weißen Perlen, welches sie nach ihrer Flucht aus Paris 1871 an die Marquise de Batna für 300,000 Frs. verkaufte. Die jetzige Kaiserin von Rußland besitzt die größten Brillanten, aber noch von älterer Schiffs, welcher den Werth der „Steine“ nicht zu voller Geltung kommen läßt. Zu den außerordentlichsten Juwelien der Kaiserin von Rußland gehören ihre Diademe. Auch der Kaiser von Rußland, Alexander III., ist ein großer Freund von Juwelen und hat sich im v. J. einen vollständigen Schmuck mit Smaragden und Brillanten angekauft. Zu den größten Seltenheiten gehören ferner die schwarzen Perlen. Den kostbarsten Juwelenbesitz dieser Art hat die jetzige Kaiserin von Oesterreich. Vermuth ist die „Garniture de Coriage“ aus Smaragden der Komtesse de Paris, ein Geschenk ihrer Mutter, die Duchess de Montpensier. Diese Smaragden gehören zu den größten und schönsten der Welt. Den berühmtesten Rubinen schmuck, Halsband, Armband, Brosche, Ohrringe haben die Duchess de Luynes und die Duchess de Dombenwill. Perlenhalsbänder haben außerdem die Komtesse de Sercey, die Baroness Aldborough, Madame und Gustave v. Rothschild, welche letztere auch eine vollständige Parure in Smaragden hat. Es würde zu weit führen, alle die Damen der reichsten und vornehmsten pariser Damenwelt zu nennen, welche für Hunderte von Millionen Juwelen aller Art besitzen, erwähnen sei nur noch die Prinzessin de Croix-Dümen als Eigenherrscherin eines der schönsten und prächtigsten Diademe von Rubinen und Brillanten. Ein „rubin“ (Rubin) von der Größe eines Weizenkörnchens hat jetzt den fünfjährigen Werth eines solchen. Ein kleiner, schöner Rubin für 1000 Frs. findet schwer einen Käufer, allein ein großer, schöner Rubin für 10,000 Frs. ist sofort an den Mann oder richtiger an die Frau zu bringen. Die an Juwelen reichsten Fürsten unserer Zeit sind der Schah von Persien, der türkische Sultan und die indischen Rajas, deren Juwelenstücke nicht nach Millionen, sondern nach Milliarden taxirt werden müssen.

* **Der Reporier als Häuberhaubtmann.** Bei Gelegenheit einer Jagd, welche die Polizei in einem der berühmtesten Viertel Neuport's veranstaltete, wurde unter den Gummern und Schauern vor einigen Jahren an den Morgen gefangen gehalten, den seine Aemter als einen Mann feindsüchtig, welcher doch kein besseres Thun gesehen haben mochte. Am andern Tage entpuppte dieser Mensch sich vor dem Polizeirichter als — James Gordon Bennett, der Besitzer des „Newport Herald“. Seiner Verleumdung wegen hatte er sich in einer angemessenen Verleumdung unter das Vorzeichen der „Bovary“ gemischt — Ähnlich handelte vor kurzem der Reporier Ezzon in Des Moines, Ia., welcher eine Zeit lang, als „tough“ verlebte, eine von Einbrechern und Liebs frequentirte Kneipe dieser Stadt besaß. Einmal Abends hörte er ein Geräusch zwischen drei Männern, zwei Weibern und einem Pögel, aus welchem hervorging, daß sie die American Savings Bank zu herauben beabsichtigten, und zwar sollte bei dieser Gelegenheit der Kassirer unglücklich gemacht werden. Kurz entschlossen trat der Reporier zu den Strocheln, gab sich für einen sehr bekannten neuport'schen Einbrecher aus, dessen Name allein schon den anderen Ehrfurcht einflößte, und verlangte an der bevorstehenden „Arbeit“ Theilzunehmen. Das entschlossene Auftreten that seine Wirkung — nach einiger Zeit bestand unter Zustimmung aller an der Spitze — nach einiger Zeit fünfzehn der gefährlichsten, von der Polizei lange gesuchten Häubler, und war mit allen Einzelheiten des geplanten Unternehmens vertraut. Der Pögel sollte dem Kassirer, der sich gewöhnlich allein im Kassenzimmer befand, einen Schein aus Bediener überreichen, um ihm, sobald er an das Schließelventil trat, mit einem Schlagring die Etren zu stoßen. Zwei andere hatten sich der Kasse zu bemächtigen, während eine fünf Mann mit einem Schlagring zu halten hatten. Der Reporier selbst leitete das Ganze. Und in der That fand der gebilteste Heberfall am 25. Juli ganz programmgemäß statt — nur erlief den Stoß

mit dem Schlagring nicht der Kassirer, sondern der Pögel selbst, der im entscheidenden Moment von zwei Polizisten dingelst gemacht wurde. Zu seiner Heberhaltung erwarteten ihn vor der Thüre alle seine Kollegen, sämtlich mit eisernen Handschellen geschmückt, die ihnen von der Polizei, welche die ganze Straße besetzt gehalten hatte, bereits angelegt worden waren. Von einer ungeheuren Volksmenge, unter welcher sich die Nachwelt des Gedenkens schnell verbreitet hatte, wurde der kühne Reporier im Triumph durch die Stadt getragen. Uebereinstimmend auch eine „Mimenber“ Belohnung seiner, denn auf die Ergreifung von einigen der gelangenen Gummern waren seit lange Prämien ausgesetzt.

* **Ein Mörder-Gebaar.** Das verbrecherische Treiben des Schneider'schen Ehepaars in Wien erimmet, wie das „N. Z.“ schreibt, an die Thaten eines Unhold's, der in der Mitte der fünfziger Jahre den ganzen Süden Frankreichs in entsetzliche Aufregung versetzte. Er suchte seine Opfer theils aus der dienenden weiblichen Klasse; seine Spur blieb acht volle Jahre der Behörde verborgen. Immer größer wurde die Zahl der Verurtheilten, immer mehr steigerte sich das Entsetzen, und selten verurtheilte einige Monate, ohne daß eine grauenerregende Entdeckung gemacht war. Bald hier, bald dort, entbunden im Waldgeheiß verurtheilt oder verborgen in Wäldern, fand man weibliche Leichen, die alle aber sojagten die gleiche gräßliche Handwerksmarke des Mörders trugen. Fast alle wurden erkannt als Dienstmädchen oder Bauerntöchter der Umgegend von Lyon und Bourg. Alle waren von einem häßlich gelbem Namen unter der Vorpiegelung der Verschönerung eines guten Dienstmädchens vom Saule weggeführt. Keine sah man lebend wiederkehren, aber nicht alle Leiden derjenigen Mädchen, die offenbar unter Mörderhänden geendet hatten, konnte man aufzählen. Die Aste der Verurtheilten war viel größer als die der gefandenen Leichen, denn der Mörder fing bald an, seine Opfer in die Rhône zu stürzen. Vergebens waren alle Nachforschungen. Man besaß zwar das ausführliche Signalement des Täters, aber obwohl dieser durch einen entstellenden Fehler an der Oberlippe förmlich gezeichnet war, blieb er doch so unerkennbar, wie in untern Tagen das der Rucheliger. Das Landvolk bezeichnete den Mann mit dem Fehler an der Oberlippe im oberallüblichen Schrecken als L'homme phantome, als den Geistesferrmann, von dessen Bluthaten man bei den Spinnweben schauernd sprach. Endlich kam die Stunde der Vergeltung. Am 26. März 1861, nachts 11 Uhr, wird an die Feste des Bauern Volk in Dorie Valan gepöht, und eine junge Frau, die Witwe Marie Berlin, geborene Widon, blutend, mit zerrißenen Kleidern, liegt in einem Hufe gegen einen Unhold, den ihr ans Leben gepöht und sie nun zum Dirsengessen verurtheilt. Man alarmirt sofort die Gendarmen in Vionville, und der Brigadier ermet alsbald, daß man diesmal auf der Spur des Mördermörders lie. Die Fustapten, die man durch ein regradurweidetes Naisfeld verfolgt, führen zu einer Scheinbar gänzlich verlassenen Hütte. Man legt sich auf die Kauer, und bald darauf erhebt ein mit einem Stoffe bewandter Mann, der an die Thüre klopf, die sich ihm aber erst auf das dreimal wiederholte Schloßwort „Bard“ öffnet. Die Gendarmen stürzen auf ihn los und bemächtigen sich des Mannes und einer Frauensperson. Der Mann mit dem Haiszeichen ist endlich in den Händen der Gerechtigkeit. Pierre Demollart hieß das Schendel in Menigehem; seine wirrige Hellschellerin war Anne Marie Martin, sein Eheweib. Gewöhnlich arbeitete die beiden Verbrecher zusammen, nur in seltenen Fällen, wie bei dem jungen Wittwe, ging Demollart allein auf den Mord aus. Er pflegte von räuberischen feinen Opfern eine Art Vorkauf in den Salz zu werben und in Ru vor dann das Verbrechen gefolgt. Nicht weniger als 600 von Bluthaten verübende Gegenstände, darunter 60 Paar Strümpfe, 10 Korsetts, 38 Frauenhübschen und 171 Halsketten fand man im Augenblicke seiner Verhaftung in der Häuberhöhle.

* **Ländlich-fittich.** Dorfstricker: „Du hast nun mal der Rest die Gb' verprochen, und dem Wort mußst du halten. Sie will dich aber von dem' Berprechen entbinden, wenn du ihr ein Abstandsgeß zählst — sie verlangt hundert Mark.“ Bauernsohn: „Was! Hundert Mark? Nec, dös is sie nit werth! Da verhalt' i's halt lieber!“

* **Eigenthümliche Ideen-Kombination.** Erster Gast zu einem zweiten, der eine Portion gefochter Eier verzehrt: „Nun, wie schmeckts?“ Zweiter Gast: „Ich weiß nicht recht. Ich glaube die Entdeckung gemacht zu haben, daß mit dem Eiern nicht alles recht in Ordnung ist.“ Dritter Gast: „Wenig, Sie sind ja der reine Christoph Columbus!“

* **Geschäftsverkehr.** Ein Angäher: „Ich möchte ein Glas ange!“ Optikus: „Bitte, luden Sie sich nur eins aus. Besonders dieses hier kann ich Ihnen auf das Beste empfehlen, und wenn Sie noch das Rendant dazu wünschen, so stellt sich der Preis entsprechend billiger.“

Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 194.

Halle a. d. S., Freitag den 21. August

1891.

[10]

Schloß Wolfseck.

Roman von G. Vollbrecht.

Er hielt abermals inne. Das Sprechen ward ihm in dieser Angelegenheit nicht leicht. Es erfolgte aber von Dodo's Seite ein einigiges Zeichen, daß sie an dieser Unterredung theilhaftig sei, nur ein sehr kühler Blick, der ihn streifte.

„Wenn Sie denn bei Ihrem Vorsatz beharren, so müssen Sie sich klar machen, wie Sie in Wien Ihr künftiges Leben zu gestalten gedenken.“

„Sie errieth, was er nicht auszusprechen mochte.“

„Mama hat ihre Pension als Generalwittwe.“

„Das ist unter den Verhältnissen, in welchen Sie zu leben gedenken sind, vergrüßelt wenig.“

„Es muß hinreichen!“ Mit Blicken sehte sie hinzu: was geß's nicht an?!

„Es kann nicht hinreichen. Man wird Sie in den Kreisen festzuhalten suchen, die Ihnen vertraut sind und denen Sie angehören. Auch mit den ernstesten Vorsätzen, sich den Anforderungen der Gesellschaft zu entziehen, werden Sie bald Ihre Schmach empfinden. Auch sieht Ihre Mutter dies ein. Es ist jo selbstverständlich, daß Sie eine Jahresrente von dem großen Erbttheil erhalten, welches meinem Vater so unerwartet gefallen ist. Sie müssen die Verpflichtungen zu erfüllen haben, die Ihre Stand Ihnen auferlegt. Ihre Mutter gesteht dies auch zu. Sie gemährt mir.“

„Niemals, niemals!“

„Sie streifte ihre beiden Hände abwehrend ihm entgegen. Ihr Antlitz hatte sich tief geröthet. Die Beschämung, welche sie durch sein noch unausgesprochenes Anerbieten empfand, flammte aus ihren Augen. Walbert hielt athemlos inne. Mit Selbstüberwindung war er an diese Unterredung gegangen. Sein Zartgefühl, seine Abneigung, solche Dinge geschäftsmäßig zu berühren, hatten vor einer zwingenden Nothwendigkeit zurückweichen müssen.“

„Niemals!“ rief er gereizt. „Sie sind keineswegs berechtigt, dies „Niemals“ zu betätigen. Sie sind unwillkürlich und haben sich dem Willen Ihrer Mutter unterzuerorden.“

„Sie war sehr bleich geworden. Herausfordernd sah sie ihn an.“

„Und warum sprechen Sie mit mir über diese Angelegenheit, wenn es sich also verhält!“

„Weil Tante Zini nur dann annehmen will, was die Liebe bietet, wenn Sie damit einverstanden sind.“

„Sie nicht befriedigt. Ihr Gesicht nahm einen gelblichen Ausdruck an. So hatte ihre Drohung, die sie gegen Mama gestern ausgesprochen, sie werde sich wie Papa eine Kugel ins Herz schießen, wenn Mama jo schwach sei, eine Unterstufung von Graf Reichenburg, Vater oder Sohn, anzunehmen, doch Eindruck gemacht.“

„Sie jung sich, gelassen zu sprechen, aber ihre Stimme bebte dennoch, als sie anbot:“

„Sie haben so viel für Papa gethan, dies danken wir Ihnen so lange wir leben. Weiteres aber — weiteres — müssen Mama und ich ein für alle mal ablehnen.“

„Sie wendete sich dem Tische zu, auf welchem ihre erdempfühlte Reizekappe lag und setzte sie auf den Kopf. Er bebte vor Aufregung. Unwillkürlich hielten sich seine Hände, doch blieb er Herr seiner Bewegung.“

„Und warum? Warum? Ihrer Ablehnung kann unmöglich Ihr kühler Trotz zugrunde liegen, Dodo.“

„Warum?“

„Sie überlegte einen Augenblick. Ja, er sollte wissen, daß zwischen ihr und den Reichenburg's niemals eine Gemeinschaft stattfinden dürfte. Sie atmete tief auf. „Ich habe Papa's letzten Brief an Ihren Vater gelesen.“

„Er zuckte zusammen als habe ihn ein Dolchstoß getroffen. Ein Braund öffnete sich vor seinen Augen. Octavie hatte das Gemrad verlassen. Walbert stand unbeweglich noch auf derselben Stelle, wo ihre letzten Worte ihn gefunden hatten.“

„Seit gestern, da er des Generals letzten Brief in einem seines Vaters empfing, war es in ihm aufgeleht in stürmischen Hoffen. Dies Vermächtnis eines Sterbenden hatte ihn über sein eigenes Empfinden aufgelärt. Seit wenig Stunden war er sich bewußt, Dodo im Herzen getragen zu haben mit unverrückbarer Liebe, seit er sie im letzten Winter zum erstenmale gesehen. Der eben entschwandene Augenblick hatte die Erkenntniß gebracht, daß er nichts zu hoffen habe. Mit der Hellsehigkeit feinspühiger Naturen las er im Octavien's Seele.“

„Die Creellen wünschten sich dem Herrn Grafen zu empfehlen.“ Er zuckte sichtbar bei der Meldung seines Dieners zusammen. In unvergeßlicher Weise hatte er seine Pflichten als Herr des Hauses verabsäumt. Er sprach dies auch gegen die Generalin, die mit ihrer Tochter im Wagen saß, reumüthig aus, einen nichtigen Vorwand ersindend.“

Dann nahmen Tante Zini und Walbert herzlich Abschied voneinander, Dodo verneigte sich kumm. Der Erbescheider vertheilte ihr Geld. Die Pferde sollte er an Grafin Elanek warf dem Juristkollegen noch einen vielgeliebten, bebauenden Blick zu. Der Wagen rollte aus dem Schloßhofe.

VII.

Schloß Wolfseck ist ein ausgedehnter einstöckiger Bau, dessen vier Ecken zu runden, weitvortragenden Thürmen mit Zwiebelbädern erweitert sind. Aus dem Parterre führen hohe Glasüren auf die Terrasse, welche das Schloß nach allen Seiten umgibt. Durch die sie in ihrer offenen Ausdehnung unterbrechenden Thürme zerfällt sie in vier besondere Abtheilungen, deren jede ihren eigenen Charakter trägt. Man bezeichnet sie nach den Himmelsrichtungen, denen sie zugewendet sind. Von einer zur anderen führen schmale, die Thürme umgürtende Galerien. Die beiden nach Osten und Westen liegenden Terrassen sind reich mit blühenden Topfgewächsen besetzt, von ihren breiten Stufen gelangt man in den Park hinauf. Die nördliche ist zu einer Klampe umgewandelt, vor ihr dehnt der weite, kiesbedeckte Schloßhof sich aus, dessen breites, gußeisernes Thor nach der Landstraße mündet. Dasselbe wird durch die Häuser des Dorfes und die zum Schloße gehörenden Wirtschaftsgelände eingefast. Ausgenommen den breiten Weierhof, der mit seinen langgestreckten Stallungen, seiner ruhigen Brennerei, dem umfangreichen Düngerhaufen und den auf dem weiten Hofe umherstehenden Ackergeräthen lebhaft eine landwirtschaftliche Thätigkeit bekundet, weist der kleine Ort nur durch zahlreich in den Häusern herum-schnatternde Gänse seinen ländlichen Charakter auf. Die Bewohner sind größentheils Fabrikarbeiter, welche tagsüber in der nächsten Stadt ihrem Verdienste nachgehen. Die Hut ihres Eigenthums bleibt Kindern, alten Leuten und besonders dem jedem Häschen zugehörigen Pflzar anvertraut.

Ein fröhlicher Sommermorgen wirft seinen goldenen Schein auf die Erde. Die der Erste neben Felder erglänzen im sonnigen Schimmer. Der kleine See vor der südlichen Terrasse des Schloßes glitzert wie flüssiges Silber. Schwäne mit gesträubten Flügeln und stolz gebogenem Halse ziehen ernsthaft und bedächtigt ihre Kreise. Zweieln springt schmalzend ein Fisch empor und verschwindet sojelt wieder, aber die weiter und weiter sich ausdehnenden Wasserringe bekunden noch eine Weile den Ort, wo er sich aus Tageslicht gewagt. In glückendem Rhythmus bewegen die Wellen die kleine Gondel, welche, an einem Eisenstahl befestigt, neben der linken Stufe sich schaukelt. Sie leden das Gefest, fiegern und sprigen ihren Schaum die weiße Treppe hinauf. Durch den sie über-dachenden Balkon des oberen Stockwerkes ist die Terrasse in eine Veranda umgewandelt. Der eine der sie flankirenden Thürme wirft seinen breiten Schatten über sie und den die Treppe bespülenden Theil des Sees. In den Rippen des

Für die Redaction verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



Schilke, der letzteren einfaßt, hängt zitternder Thau. Eine Graumäule singt ihr Morgenlied. Ein Luftschiff besetzt die ippigen Schlingendäule, welche die Valustrade überwachen und led an den Tragflügel der Beobachtung emporsteigern.

In einer lauchigen Gasse der Beranda sitzt die junge Herrschaft beim Frühstück. Ein Diener hat auf seinem Keller hoch die Post gebracht und verschwindet nun mit dem betrüblich gemordenen Pfeiferr. In einiger Entfernung sind eine ältere Frau und eine in Gesundheit prangende Damastin in ihrem Gemüthsstadium, bestehend aus rothem Noth, Zwischensümmen, schwarzem Wieder, kleidend weißen kauligen Hemdsärmeln und sedemem Kopf- und Bruststück, mit dem kleinen Grafen Wolfseck beschäftigt, welcher stampfend und lassend in einem mit blauer Seide kapazitirten Korbwagen liegt.

Mit Entzäden folgen Gabrielens Augen jeder Bewegung ihres Sohnes. Pöblich erinnert sie sich, daß Herrh ganz thumt ihr gegenüber sitzt. Ah, er liebt noch immer. Sie beobachtet ihn eine Weile lächelnd. In dem zarten Morgenleide, mit dem Spitzschmutterling auf dem blonden Haar, sieht sie so thaurisch aus wie der Morgen selbst.

Jetzt muß du den Brief mindestens schon dreimal gründlich studirt haben. Darf man wissen, von wem er ist? Herrh sieht etwas geräthet aus. Von wem? Von Dodo.

Von Dodo? Ach denke, Ihr Korrespondirt gar nicht mit einander. Sind dir Erdbären gefällig?

Mitte darnum. Nein, eigentlich nicht, es ist auch etwas Aufsergewöhnliches, was sie zum Schreiben veranlaßt.

Er sieht sehr heiter aus und läßt seiner Frau die Fingerzigen, nachdem er ihr das dargebotene Briefstückerchen abgenommen.

„Sie“, sagte er und reißt ihr den Briefhülle ab. Dann beschäftigt er sich mit den dufenden, von einer Zuderschicht beschneiten Beeren.

„Vieher Herrh!“

Lang, lang ist's her, wie es in dem alten Eiede heißt, seit ich an Dich geschrieben habe. Was sollte ich auch schreiben. Du warst so gut, Mama zuweilen Geld zu schicken, und Mama freute sich auch immer maßmäßig darüber, aber ich, ich ärgerte mich. Ich weiß ja, daß Du von Deinem Vater noch Verpflichtungen übernommen hast und Tante Claudine und Sitta brauchen ja auch noch Deine Unterstützung. Du warst aber von jeher der beste Mensch, den ich kenne, und deshalb wird es mir auch gar nicht schwer, Dir eine Bitte anzusprechen, die ich auf dem Herzen habe. Doch davon später.

Seit das Trauerjahr um ist, geht bei uns das alte Leben wieder an. In dem ersten Jahr nach Papa's Tode leben wir still und ziemlich bescheiden in der großen Wohnung, die wir bekrieten, weil Onkel Reichenburg die Miete dafür bezahlte und sich das kleinste Zimmerchen derselben reservirt im Fall, daß er einmal nach Wien kommen würde. Dies ist aber nicht geschehen, denn er leidet noch immer an der Gicht. Dies Dir zu schreiben war jedoch ganz überflüssig. Du hast die Reichenburg's ja in der Nähe, da sie auf Drochulow wohnen. Nun also, wir leben bescheiden. Ein paar mal in der Woche kamen einige alte Excellenzen zu Mama zum Spiel, und manchmal ein paar Komtesen, um mit mir zu plaudern. Seit aber das Trauerjahr vorüber war, kam es ganz anders. Man ließ uns keine Ruhe mit Einladungen zu Ballen, Soireen und Theater, bis wir nachgaben und erließen. In Wahrheit kostete es Mama keine große Lieberbindung, denn sie sagte, ich müsse eine gute Partie machen. Das sah ich auch ein und ich unterließ mich getrost im letzten Winter. Du weißt ja, wie gern ich tanze und lustig bin. Als aber, in Zwiischenträumen natürlich, zwei Majoratsbesitzer sich um meine Hand bewarben, konnte ich mich nicht entschließen, „Ja“ zu sagen. Ich mußte immer an den armen Erzbischof denken, und mich von einem Andern lösen zu lassen, davor grante mir. So sagte ich nein. Mama war natürlich sehr böse, umjomehr, weil ich sie gewunnen habe, die Unterstützung der Reichenburg's abzulehnen. Sie sind uns doch eigentlich ganz fremd, wenn ich den Alten auch auf Mama's Wunsch, „Onkel“ und seine Frau „Tante“ nenne. Jetzt nun, da der Winter vorbei ist, sehen wir ein, daß es nicht mehr so fortgehen kann.

Wir erstelken heute die Schneiberrechnung und bezahllen sie auch, aber Mama's Kasse bekam dabei einen immensen Miß. Nur also, Herrh, komme ich zu meiner Bitte, daß Du uns aber nicht etwa Geld schickst. Das würde ich Dir, nach meinem Belieben von oben, niemals vergehen. Wir kommen auch aus dem es ist wie tolle Söhne. Kein Mensch ist mehr hier in Wien, und da wir uns dem Gasthaus essen (Wiesler halt es jeden Mittag im Menagelord), so geht es. Er und Mama's Frau sind unsere einzige Dienerschaft. Ja Herrh, — jetzt kommt es. Weißt Du noch, wie Du und ich einmal Deumans nahmen, während dem Hofmeister meiner Gouvernante die Court machte? Wir ließen in dem Wald und kamen wie Hänsel und Gretel zuletzt an ein geheimnißvolles Häuschen. Es war aber kein Pfefferkuchenhäuschen, sondern ein verfallenes Schloßchen. Und Du nahmst mich bei der Hand, denn ich athmete angstlich und meinte, es müsse nun gleich die Here aus dem grünwachsenden Thorspöckchen treten. „Siehst Du“, sagtest Du, das ist die Wolfshöhle. Hier finden die verarmten Frauen der Wolfseck's ein Heimath.“ Wir gingen nach Hause und ich habe niemals wieder an Deine Worte von damals gedacht. Heute aber, wie ich mit Mama hin und her überlegte, wo wir uns wohl vor der Welt und den Anforderungen, die sie an uns stellt, verbergen könnten, — da — nun Du wirst mir meine Bitte schon erleichtern, Herrh. Mama und ich, wir verstehen das Sparen nicht; uns muß die Gegendheit, Geld auszugeben, genommen werden. Später finde ich wohl ein Unterkommen als Stützinne oder Postfräulein, denn mit dem Heirathen ist's nicht.

Schon acht Seiten! Nur noch einen Gruß an Deine Frau und an das Dada. Ich bekam von Toni Fittersheim einen puzigen Seidenpüsch geschenkt. Deinem Sohn zu Ehren nannte ich ihn Dada. Ich bring' ihn mit. In in Wolfseck ein Ballon-Tennis-Play? Prüdt di Gott!

Deine Cousine Otavie.

Gabriele legte den Brief nieder und sah ihren Mann an. Er setzte sich eine Cigarette an Brand und sah sehr zuversichtlich aus.

„Wirst du sie in Wolfshöhle aufnehmen?“

„Aufnehmen? Natürlich, wie du nur fragen kannst.“

„Ich dachte, weil sie keine Wolfseck's sind.“

„Aber Tante Timi ist die Schwester meiner Mutter, du bist wirklich feinsinnig.“

Er sprach lebhaft und gereizt. Offenbar war er unzufrieden mit ihr. Und sie hatte ihm auch Urache dazu gegeben. Immer wenn sie von dieser Dodo sprechen hörte, überschlug sie eine undefinirbare Verstimmung. Während sie den Brief las, berührte jedes Wort sie wie der Stich einer Nabel. Das eine andere so zu ihrem Gatten sprechen durstet Sie erschrocken, als er plötzlich sich erhob.

„Wohin gehst du?“

„Ich will nach der Mühle hinunterreiten. Die Wittwe des Müllers ist gestern beim Verwalter gewesen, um den Vertrag zu kündigen. Sie will mit den Kindern sich bei ihren Eltern in Konow ansiedeln. Wir kam dies sehr gelegen; das Klappern dicht beim Parz ist mir schon lange zuwider; auch leidet die Hühnerzucht darunter. Ich will die Baracke abtragen lassen.“

„O ihu das nicht, Herrh. Das Häuschen liegt so maulerisch im Grünen und unweit davon, weißt du noch? trafen wir an jenem Morgen zusammen.“

Sie hatte seine Hand ergriffen und sah zärtlich bittend zu ihm auf!

„Wie du bestehst!“ entgegnete er freundlich. „Dann mag einer der Parthivier hineinziehen.“

„Und für mich und das Kind richte ich ein Zimmerchen ein zum Ausruhen, wenn wir von Konow kommen.“

Er nickte gestreut.

„Dann will ich nach der Wolfshöhle reiten und sehen, wie es da aussehst. Das Reit muß in einem schauerlichen Zustande sein. Die Schwester meines Großvaters, Walburgis, war die letzte Bewohnerin desselben.“

„Bist nicht nimmt du mich das nächste mal mit. Wir wollen es so hübsch als möglich herrichten lassen.“

„Das ist sehr lieb von dir, Gabriele. Dente doch, was sie

alles aufgeben! Tante und Dodo könnten ja hier bei uns wohnen; es wäre ein Gewinn für uns. Wie ich aber meine Cousine kenne, ist es ihr weit zuguter, Herrin von Wolfshöhle als Gast auf Wolfseck zu sein.“

Die dreimalige Aufforderung!

Von Alphonse Daubet.

Es steht ebenso fest, wie daß ich Velliar feise und angestrichelt, ich meine Hovel in der Hand habe, daß, wenn Vater Thiers sich einbildet, die gute Lehre, die er uns lehren gegeben hat, könne bellame Früchte tragen, er das pariser Volk nicht kennt. Sehen Sie, Herr, sie können uns noch so viel in Masse kulliren, uns bezophten, uns exportiren, die Gedächtnißhülle vollstopfen wie die Sardinienfässer, der Herrier stet einmal den Murrh, und nichts wird ihm dieser Geschmack benehmen können! Was wollen Sie? Es liegt einem so im Blute. Es ist nicht so sehr die Politik, die uns Vernünftig macht, als was damit zusammenhängt: das Schließen der Verfassungen, die Zusammenrottungen, das Wummeln, und außerdem noch etwas, das sich nicht ausdrücken läßt.

Und das recht zu verstehen, muß man, wie ich, in der Rue de Trevillon in einer Fächerwerkstätte geboren und vom achten bis zum fünfzehnten Jahre, wo man mich in die Lehre gegeben hat, mit einem Handwagen voll Hovelshähne durch das Faubourg gezogen sein.

Alle Leute! Ich kann wohl sagen, ich habe mir in dieser Zeit einige Revolutionen geleistet. Als ich noch ganz klein war, nicht höher als ein Stiefel, konnte man sicher sein, wenn es in Paris Bären gab, mich irgendwiewo dabei zu sehen. Ich mußte fast immer vorher Bescheid. Wenn ich die Arbeiter untergefaßt im Faubourg vorherkommen und das ganze Trottoir dabei einschmeicheln ließ, bemerkte, wie die Arbeiter vor den Thüren schwochten und gelächelten, und alle die Hausen Menschen von den Barrikaden herabkamen, dann sagte ich mir, während ich meine Hovelshähne zog: „Das ist schön! es wird etwas geben.“

Es hieß auch in der That nicht aus. Wenn ich des Abends nachhause kam, fand ich den Laden voller Leute; Freunde von Vater's Händen um die Hovelshahn und sprachen über Politik. Nachher brachten ihm die Zeitung; denn zu jener Zeit gab es keine Coursblätter wie heututage. Diejenigen, welche die Zeitung halten wollten, traten in demselben Hause zu mehreren zusammen und ließen sie von einem Stockwerk zum andern gehen. Vater Velliar, der bei allem fortarbeitete, ließ mit seinem Hovel während darauf los während er die Neuigkeiten anhörte; und ich entfieme mich, daß die Mutter in solchen Zeiten niemals ermangete, während man sich zu Tisch setzte, zu sagen: „Haltet euch ruhig, Kinder.“ Der Vater ist unzufrieden, die politischen Angelegenheiten sind schön.

Ich sprach für meine Beron von diesen verdamnten Angelegenheiten nicht viel verstand, können Sie sich denken. Bei allem kamen aber doch Worte vor, die mir vom bloßen Hören in den Kopf gingen, z. B.:

„Das diese Canaille, der Gulst, nach Gent gegangen ist!“

Ich wachte nicht recht, wer das war, dieser Gulst, noch was es mit dem nach Gent Gehen auf sich hatte; aber gleichviel! ich stimmte mit den andern ein:

„Canaille Gulst! . . . Canaille Gulst!“

Und ich ging um so lieber darauf ein, ihn Canaille zu nennen, diesen armen Herrn Gulst, da ich ihn in meinem dummen Kopfe mit einem großen Spießbuckel von Stabergeanten verwechselte, der an der Gde der Rue de l'Orillon seinen Posten hatte, und der mir wegen meiner Hovelshahnfore immer Scherereien machte.

Niemand im Viertel mochte ihn leiden, den großen rothen Kerl! Die Gunde, die Kinder, alle Welt war hinter ihm her; nur der Herr Thiers war ihm zuwider, um ihn freundlich zu stimmen, ein Glas Wein durch die Spalte seiner Leibentbür hin. Der große rothe Kerl kam dann heran, als wenn er an gar nichts dachte, lächelte sich nach rechts und links um, ob sein Vorgelegter in der Nähe wäre, und dann im Vorübergehen, hui! . . . Niemals habe ich ein Glas Wein wieder so fix heruntergetrunken. Das Niedertrügliche war dann, den Moment abzuwarten, wo er gerade den Arm ausgehoben hatte, und hinter ihm zu stehen:

„Aufgehst, Herrh! . . . da kommt der Thiers.“

Man ist einmal, beim pariser Volk, die Stabergeanten trägt an allem die Schuld. Man gewöhnt sich, diese armen Leute zu hassen, sie wie die Gunde anzusehen. Die Minister machen Dummheiten, und die Stabergeanten müssen dafür büßen, die Minister trüden sich und passieren nach Versailles, und die Stabergeanten in den Kanal. . . .

Um nun wieder darauf zurückzukommen, so war ich also, wie ich Ihnen sagte, jedoch in Paris etwa los war, immer der erste, der davon sagte. In solchen Tagen verabredeten wir uns, alle kleinen Burgen aus dem Viertel und zogen durch das Faubourg. Da schienen denn Leute:

„Es ist die Dame Montmartre . . . nein! . . . an der Seite Saint-Denis.“

„Also wir fahren demnächst hinüber. Zuvor aber muß ich den Fahrweg ausbessern lassen, der in einem traurigen Zustand sein mag. Bin lange nicht dort gewesen.“ (Fortf. folgt).

Ander, die gerade in jener Gegend unterwegs waren, kam ein während zurück, daß sie nicht hatten durchkommen können. Die Frauen liefen nach den Wädeläden. Man schloß die Thore. Alle das stieg uns zu Kopfe. Wir sangen, wir rempelten die kleinen Straßenverkäufer an, die eilfertig ihren Kram, ihre Köb befortnahmen, wie bei Sturmweitere. Imellen waren, wenn wir an den Kanal kamen, die Brüden der Füllisse schon ungedrückt. Drückten und Karren fanden da. Die Karren schloffen, die Leute wurden unruhig. Wie Sungen brangen dann in Stummel Schritt die große Fußgängerdeihe hinan, die damals das Faubourg mit der Rue du Temple verband und kamen so auf den Boulevard.

Den Boulevard muß man am Mardi gras und an einem Aufbruchtag leben, dann ist er amant. Selt gar kein Wagen; man konnte nach Gefallen auf dieser großen Straße umhergaloppieren. Wenn die Adenblätter dieser Viertel uns vorüberkommen ließen, so mußten sie schon, was dies zu bedeuten hatte und schreien ihre Wäden. Man hörte die Schußladen mit Geknall aufschlagen; aber bei allem blieben diese Leute, war der Laden einmal geschlossen, auf dem Trottoir vor ihren Thüren, weil bei den Karren die Menge der Karren als alles andere ist.

Endlich bemerkten wir eine dumle Masse, die Menge, eine Stoppung. Nun war es da! . . . Nur handelte es sich darum, wenn man auf leben wollte, vornehm zu bleiben; und, Reisel, da gab es Reisel. . . . doch mit Stögen, Anrempeln, anziehen der Weinen Durchschneiden, kamen wir schließlich doch ans Ziel. . . . Hatte man einmal einen guten Platz erobert, vorne vor allen Leuten, dann atmete man auf und war froh. Das Schauspiel war aber auch in der That der Wüste wert.

Nun, sehen Sie, niemals habe ich die Bouge's oder Molling's Spiel ein solches Herzlophen gehabt, als wenn ich jetzt dort unter am Ende der Straße auf dem freigebliebenen Platte den Kommissar mit seiner Schärpe erschienen sah . . . die andern schrien:

„Der Kommissar der Kommissar!“

Ich jedoch sagte gar nichts. Vor Furcht, vor Verzweiflung, vor ich weiß nicht was, hatte ich die Zähne zusammengebissen, und dachte bei mir selbst:

„Da steht der Kommissar . . . nun aufgepaßt vor den Stockschlägen . . .“

Es waren nicht einmal so sehr die Stockschläge, die solchen Eindruck auf mich machten, als dieser verurtheilte Mann in seinem schwarzen Anzug, mit dem großen Herrenhut, mit dem er auslief, als wachte er mitten zwischen den Tischen und Dreisigen einer Staatsbesuch, das erregte mich! . . . Nachdem ein Trommelwirbel ertöndt war, fing der Kommissar an, etwas zu murmeln. Da er weit von uns entfernt war, so verhallte seine Stimme in der Luft und man hörte weitlet nichts als:

„Mn . . . mn . . . mn . . .“

Aber wir konnten das Gesäß über die Zusammenrottungen ebenso gut wie er. Wir wußten, daß wir ein Recht auf drei Vorkorderungen hatten, es es zu den Stockschlägen kam. So rückte sich denn auch beim ersten male kein Mensch.

Man blieb ganz ruhig in den Händen in den Taschen stehen. . . . Als aber nun der zweite Wirbel kam, da fing man an gelbgrün zu werden und sich rechts und links nach dem besten Auswege umzusehen. . . . Beim dritten Wirbel, drei! da war es, als wenn ein Volk Reiselhagen ankäme, und dabei Geschrei, Klauen, fortliegende Schürzen, Hüte, Mützen und hinten singen die Knüttel an zu ertönen. Mein, wahrlich! es geht kein Bestes stück, das einen so erregen könnte. Für acht Tage hatte man genug, den andern davon zu erzählen, und wie stolz war einer, der sagen konnte:

„Ich habe die dritte Aufforderung mit angehoßt!“

Freilich rüstrte man bei diesem Spiel zuweilen auch Stüdt von seiner Haut. Stellen Sie sich vor, daß eines Tages bei der Pointe Saint-Enslade der Kommissar, ich weiß nicht weshalb, aus dem Wachen gekommen war, und dabei den dritten Wirbel geschlagen, als die Munitivollkubeln auch schon mit dem Knüttel drauflosgehen. Sie können sich wohl denken, daß ich sie nicht abwartete. Aber so sehr ich auch meine kleine Deine streckte, so hatte ich doch einen von diesen großen Tuscheln auf mich verfallen, und war mir nicht an dem Leide, so dacht, daß, nachdem ich zwei bis dreimal den Wind geföhrt hatte, denn kein Knüttel besaß, ich denselben schließlich mit ganzer Gewalt auf den Kopf besaß. Guter Gott, noch ist eine Gabel, wenn der habe ich eine solche Illumination wieder erlebt. . . . Man drante mich mit zerlegendem Gesicht nachhause, aber wenn Sie meinen, es hätte mich gebedert . . . gezeichnet Maßregeln! Die ganze Zeit

